

Franziska Stürmer

Universität Würzburg

E-Mail: franziska.stuermer@uni-wuerzburg.de

**"Wir nennen ihn Sohn" –
zum Nexus von Identität, Familiengeschichte und
Migration in Feridun Zaimoğlu's *Leyla***

ABSTRACT

**"We call him son" –
the nexus of identity, family and migration in Feridun Zaimoğlu's *Leyla***

In the face of nowadays' experiences of contingency and insecurity, family as a construct may serve to establish a point of orientation for individuals in an insecure modernity. This also shows within the recent popularity of family novels in German contemporary literature. However, research mainly focusses on the discussion of German history in it, although the narrative construction of identity in the medium of the family novel is not restricted to this aspect but takes place in so-called migration literature as well, amending Germany's narratives of national pasts with the process of identity formation by immigrants. Widening the dominant perspective on family novels with regard to these aspects can therefore enable a better understanding of nowadays' social reality in Germany. The paper aims to elaborate this point by investigating the nexus of family, migration and identity in Feridun Zaimoğlu's family novel *Leyla*.

Keywords / Anahtar Sözcükler: Identität, Familiengeschichte, Familienroman, Türkisch-deutsche Literatur, Migration

Es gehört zur *conditio humana* (wie zu den soziologischen Gemeinplätzen), dass jeder Mensch in seinem Leben bestimmt wird von dem Wunsch nach Nähe einerseits und dem nach Distanz andererseits. Diese Nähe wird vornehmlich durch Identifikation, durch die Erzeugung von Ähnlichkeit mit anderen also, hergestellt, die Distanz wiederum durch die Unterschiedenheit von anderen, also Individualität. In rasanter Fortentwicklung derjenigen pluralisierenden Tendenzen, die bereits Simmel 1903 für *Die Großstädte und das Geistesleben* festgestellt hatte, besteht in unserer Gegenwart, nicht zuletzt unter den Auswirkungen von Globalisierung und zunehmender Komplexität des Alltags, eine steigende Schwierigkeit, die daraus entstehenden Kontingenzen zu verarbeiten. Das spiegeln die vielfältigen soziologischen und psychologischen Ansätze, die sich mit der stetigen Neuerfindung des Einzelnen im Angesicht einer überwältigen Vielzahl von Identifikations- und Abgrenzungsangeboten

beschäftigen. Inmitten dieser zunehmenden Schwierigkeit, die eigene „Identitätsbalance“ (Krappmann 2000) zu bewahren, fällt eine Tendenz zum Rekurs auf bereits bekannte, mithin etablierte und bewährte Orientierungsrahmen zur Stabilisierung dieser fragilen Balance auf. Das können Begriffe wie Religion, Nation oder (den rassenpsychologischen Hintergrund nur notdürftig verschleiern) 'Mentalität' sein, das kann aber auch die Familie als naheliegende „emotionale Matrix“ (Keupp 2012: 33f.) sein. Nun sind besonders in Deutschland und damit auch in der deutschen Literatur Bezugsgrößen wie Nation, Ethnie oder ('Leit'-)Kultur nicht mehr gut als fraglose Orientierungsmuster etablierbar. So liegt es nahe, dass gerade in den letzten Jahren, bereits seit der Umwälzungserfahrung nach '89, verstärkt jedoch nach dem Beginn des neuen Jahrtausends, der Familienroman fröhliche Auferstehung feiert – und das, obwohl angesichts des Diktats beruflicher wie privater Flexibilität und Mobilität und der heute gängigen Situation der 'Patchwork-Familie' die idealisierend vorgestellte Mehrgenerationenfamilie kaum (mehr?) reale Gültigkeit besitzt (vgl. Keupp 2012: 36). Die Familie als Orientierungsrahmen bietet dessen ungeachtet jedoch verschiedene Vorteile, die sie als besonders geeigneten Ausgangspunkt zur Orientierungssuche erscheinen lassen. Bereits Berger, Berger und Kellner haben eine Tendenz festgestellt, „private Welt im Gegensatz [zur] verwirrenden Verwicklung in die Welten öffentlicher Institutionen“ so zu gestalten, dass sie eine Ordnung integrierender und stützender Sinngelalte liefert. Mit anderen Worten, der Mensch versucht, eine »Heimatswelt« zu konstruieren und zu bewahren, die ihm als sinnvoller Mittelpunkt seines Lebens in der Gesellschaft dient (Berger/Berger/Kellner 1975: 61).

Damit geht auch eine gewisse funktionalen Spezialisierung einher; die Familie hat demnach gegenwärtig primär noch zwei Funktionen: „childrearing, and the provision to its members of affection and companionship“ (Popenoe 1993: 538) – auch ohne dabei so weit zu gehen wie Beck, der als 'moderne' Familie nur noch ein „Zweckbündnis zum geregelten Emotionalitätsaustausch auf Widerruf“ postuliert (Beck 2001: S. 209; vgl. kritisch Hill/Kopp 2013: 66–70, 78–80, 269). Indem Familie sowohl zu den frühesten und prägendsten menschlichen Erfahrungen gehört, als auch durch besagte Tendenz ihrer funktionalen Spezialisierung und damit weiteren Emotionalisierung, lässt sich das aktuelle narrative Interesse an Familie auch psychologisch begründen aus der Annahme heraus, dass

it is often more revealing to consider an individual as part of a 'family system.' They [psychologists, FS] see that even though members may grow up, move away, or otherwise change, the family itself still remains.

It reconstitutes itself in its daily life and even re-forms when members return for holidays or weddings, for instance (Knapp 2014: o.S.).

Das entspricht den Erkenntnissen der Lebenslaufanalyse, welche davon ausgeht, dass individuelle Verhaltensweisen und Entscheidungen häufig „ohne Rekurs auf vorgängige Festlegungen oder allgemeiner auf die Geschichte der Partnerschaft und der Familie und das gelegentlich auch über Generationen hinweg nicht versteh- und erklärbar“ sind (Hill/Kopp 2013: 57).

Familie ist also omnipräsent und von entscheidender Bedeutung für die Entwicklung der Identität des Einzelnen. Auch in Hinsicht auf den aktuellen (literarischen) Rückbezug auf die Familie kristallisieren sich so spezifische Diskurse und Entwicklungen moderner Identitätskonzeption, sowohl aus soziologischer als auch aus psychologischer Perspektive, heraus, die dem wechselseitigen Bedürfnis nach Identifikation und Individualität innerhalb heutiger Gesellschaft Rechnung tragen. Somit bietet das Konstrukt Familie ein ideales Experimentierfeld nicht nur zur Gestaltung verschiedener Ich-Entwürfe, sondern, durch seine notwendigerweise in Vergangenheit und Zukunft hineinreichende Ausdehnung, auch zur Auseinandersetzung mit der (eigenen) Vergangenheit. Es überrascht daher nicht, dass der moderne deutschsprachige Familienroman aktuell vornehmlich von diesem Vorzeichen beherrscht wird. Gleich, ob es um die Beleuchtung des eigenen Herkommens und damit der eigenen Positionierung vor dem Hintergrund der Erfahrungen nach 1989 (Eigler 2005; Geier/Süselbeck 2009) oder vor der Folie des Dritten Reichs (Eichenberg 2009; Reidy 2012 u. 2013) geht – immer bildet die Familie den Rahmen, innerhalb dessen die Position des Selbst hinterfragt und schließlich neu entworfen wird. Diese Aktualität identitärer Verortung im Medium des Familienromans korreliert mit der von Berger, Berger und Kellner angenommenen gesteigerten Reflexivität der Subjektivität, in welcher „das Ich [...] zum Gegenstand bewußter Aufmerksamkeit und manchmal angstvollen Forschens [wird]“ (Berger/Berger/Kellner 1975: 72).

Doch zwischen den 'deutsch-deutsch' Familienromanen, befasst mit der Rekonstruktion deutscher Vergangenheit, und den Familienromanen der Migrationsliteratur lassen sich durchaus Gemeinsamkeiten finden. Wie Ricoeur in seinem Konzept der 'narrativen Identität' darstellt, setzen wir das Leben gleich mit „the story or stories we tell about it“ (Ricoeur 1991: 77). Er schließt daraus, dass „the crisis of identity of the character is correlative to the crisis of identity of the plot“ (Ricoeur 1991: 78). Daraus wiederum ergibt sich, dass „[r]etelling stories [...] may be central to our sense of having a continuous identity“ (Sánchez-Arce 2014: 10; diese Annahme wird zusätzlich gestützt

durch neueste Ergebnisse der neurowissenschaftlichen Identitätsforschung; vgl. Greenfield 2011). Wenn wir nun aber diese stories, die unser Leben ausmachen, nicht nur *wieder* erzählen, sondern auch *neu* erzählen, so gelingt es damit, nicht nur individuelle Identität zu verändern, umzuschreiben, sondern auch das Leben, das schließlich aus den Geschichten besteht, die wir darüber erzählen. In diesem Sinne leisten Familiennarrative als ubiquitäres Genre mit hohem Identifikationspotential beim Leser einen maßgeblichen Beitrag, unsere heterogene Gesellschaft in Deutschland in Zeiten von Zuwanderung und Globalisierung neu zu schreiben. Sie bilden einen festen Bestandteil der fortlaufend stattfindenden „Erfindung der Nation“ (Anderson 2005), da 'Nation' vor allem auch ein Begriff ist, der über kulturelle Prägung, also allen mehr oder minder gemeinsame symbolische Handlungsformen, funktioniert. Daher verlangt „[d]ie Abstraktheit der imaginierten Nation [...] nach einer Konkretisierung in Bildern, Texten, Musik, Mythen und Symbolen – eine Aufgabe gerade auch der Dichter“ (Razbojnikova-Frateva/Winter 2006: 10; vgl. auch Gutjahr 2006: 96–100). Dieser Aufgabe kommen sowohl diejenigen Romane nach, die sich mit der Vergangenheit im Zeichen von Drittem Reich und Wende beschäftigen, als auch diejenigen Romane, die sich mit der Vergangenheit im Zeichen der Einwanderung befassen, da beide dazu beitragen, die deutsche 'Nation', wie sie sich heute präsentiert – als heterogenes Gemisch mit Einwohnern unterschiedlichster 'Wurzeln' – zu zeichnen. Deutsche Geschichte ist nicht nur beschränkt auf die beiden Wendekreise 1945/1989, sondern die Realität unseres heutigen Deutschland ist maßgeblich auch geprägt von der Aufnahme von Flüchtlingen, der Anwerbung von Gastarbeitern und der Einreise von ihr Recht auf Freizügigkeit wahrnehmenden Mit-Europäern verschiedener Herkunftsländer. Die Realität dieser Tatsache hat sich auf Staatsebene bereits niedergeschlagen im Wandel von einer Ausländer- zu einer Zuwanderungspolitik (vgl. Schulte 2000). Dringt jedoch diese Erkenntnis ersteinmal ins Bewusstsein auch der breiten Bevölkerung, so werden Migration, Mobilität und Globalisierung vielleicht nicht mehr länger als Bedrohung und Zersetzung wahrgenommen, sondern es gelingt wieder, „dem Einzelnen Sicherheit und Identität zu geben“ (Razbojnikova-Frateva/Winter 2006: 11).

Paradigmatisch für das neu erwachte Interesse am Familienroman innerhalb der zeitgenössischen Migrationsliteratur kann Feridun Zaimoğlu *Leyla* genannt werden. Verstärken sich die bereits konstatierten Veränderungs-, Pluralisierungs- und Kontingenzerfahrungen, wie dies beispielsweise in Situationen der Migration der Fall ist, so sieht sich das Individuum noch in viel höherem Maße als ohnehin schon mit einer Vielzahl an Orientierungsmustern

konfrontiert, die möglicherweise jedes für sich sinnvoll und schlüssig sind, sich jedoch gerade dadurch gegenseitig auch relativieren (Abels 2010: 428) und so zu einer Überforderung führen können. In der (fiktionalen) Reduktion des Bezugsrahmens auf die Familie gelingt es, diese angesichts der Migrationserfahrung verlorene Kontrolle in gewissem Umfang zurückzugewinnen, indem der soziale Raum erheblich verringert wird, innerhalb dessen die eigene Identität in Abgrenzung und Identifikation auszubalancieren ist – ganz ähnlich, wie es einen der Reize der 'deutsch-deutschen' Familienromane ausmacht, im privaten Raum erneut Deutungshoheit über eine schuldbelastete Vergangenheit zurückzugewinnen (vgl. Welzer/Moller/Tschugnall 2002, Welzer 2004a u. 2004b). Zugleich kann es gelingen, diese Abgrenzungs- und Identifikationsprozesse sichtbar zu machen:

Die literarische Inszenierung von Fremdheit muss deshalb einer narrativen Dramaturgie folgen, bei der das Fremde Gestalt gewinnt, indem es zugleich in Vertrautes überführt wird. So ist eine interkulturell organisierte Erzählinstanz, sei es in der Reise-, Migration- oder postkolonialen Literatur, auf eine sprachlich-ästhetische Verständigungshaltung zwischen unterschiedlichen kulturellen Kontexten verwiesen (Gutjahr 2006: 111).

Zaimoğlu greift bewusst eine sehr traditionelle Erzählform auf, um sie mit neuem Inhalt zu füllen, und vollzieht damit eine solche 'Überführung ins Vertraute'. Dabei macht er sich die hohe emotionale Aufladung und damit affektive Wirkmächtigkeit des mentalen Konstrukts 'Familie' zunutze. Bekanntlich sorgte der Roman *Leyla* nach seinem Erscheinen vor allem im Feuilleton für Aufsehen durch den 'Plagiatsstreit' in Bezug auf Özdamars *Karawanserei* – einem weiteren Text der Migrationsliteratur, der bereits früh auf solche familiären Strukturen in Zusammenhang mit Identitätskonstruktion zurückgriff (vgl. Baumgärtel 2000, Konuk 2001, Dayıoğlu-Yücel 2005, Neubauer 2011). Ohne diese Diskussion hier erneut aufwärmen zu wollen, sei angemerkt, dass darin offenbar implizit immer noch am Gebot der Authentizität wie der politischen Wirksamkeit, herrührend aus der 'Betroffenheitsliteratur' der sog. ersten Generation von Einwanderern, festgehalten wurde (so noch Brunner 2009; vgl. kritisch Littler 2007), indem davon ausgegangen wurde, man habe es hier mit 'echter' Familiengeschichte zu tun. Hierzu gleich noch weiteres – daneben jedoch werden, vor allem im Vergleich zu Özdamars eigenwilliger Erzählweise, häufig auch die Möglichkeiten, die traditionelle Erzählformen zur innovativen und differenzierten Ausgestaltung narrativer Inhalte bieten, verkannt. Zaimoğlu selbst sieht in dieser traditionellen Form eine literarische Zukunft, in Abgrenzung zum „Ekelbegriff“ Migrationsliteratur, die „ein toter

Kadaver“ sei (Zaimoğlu/Abel 2006: 166, 162). Doch wie das mit Totgesagten so ist (dem 'Autor' ging es ja einst ganz ähnlich): sie leben, und scheinbar desto besser, je mehr man ihr Begräbnis zelebriert. Denn um Migrationsliteratur handelt es sich, trotz aller Einwände des Autors, bei *Leyla*; wenn auch freilich nicht im Sinne der von Zaimoğlu vorgestellten 'Betroffenheitsliteratur' seiner literarischen Vorgänger. Doch *Leyla* erzählt die Geschichte einer Migration, zuerst einer intra-, dann einer internationalen. Insofern ist und bleibt sie Migrationsliteratur (vgl. Rösch 1992: 33) – und dennoch alles andere als ein 'toter Kadaver'. Im Gegenteil, der Text entfaltet im Rückgriff auf den Familienroman und die damit verflochtene Identitätsentwicklung der Protagonistin Leyla eine zukunftsgerichtete Dynamik als Zeichen einer Entwicklung, die langfristig dazu beitragen könnte, das kulturelle Miteinander in Deutschland nachhaltig zu formen und zu verändern.

Leyla beginnt mit der Schilderung früher Kindheitserlebnisse der Protagonistin. Erzählt wird vorwiegend aus der Perspektive des Kindes, die Erzählhaltung wandelt sich jedoch mit dem zunehmenden Erwachsenwerden Leylas, und gelegentlich folgt die Fokalisierung auch ihrem Vater oder ihren Brüdern, etwa wenn Ereignisse erzählt werden, bei welchen Leyla nicht persönlich zugegen ist (wie das Begräbnis ihres jüngsten Bruders, den der Vater Halid mit ihrer Schwester Yasmin gezeugt hat; Zaimoğlu 2006: 267–270). Das Familienleben ist geprägt vom herrschsüchtigen, gewalttätigen Patriarchen Halid, Frau und Kinder werden gehalten wie Sklaven. Zaimoğlu zeichnet das Bild einer willkürlichen, sittenstrengen Alleinherrschaft des Mannes, der Frau und Kinder bestenfalls als seinen Besitz ansieht. Das Kopftuch der Mutter etwa wird bezeichnet als ihr „Schamtuch“ (Zaimoğlu 2006: 33). Vor diesem Hintergrund wird die Gegenwelt der äußerlich unterdrückten Figuren entwickelt. Obwohl jedoch alle weiblichen Familienmitglieder vom Vater wiederholt geschlagen, gedemütigt und zum Teil sogar sexuell missbraucht werden, zieht keine der Frauen jemals einen Regelbruch in Erwägung.

Ausgehend von Zaimoğlus Selbstzeugnissen im Rahmen der Tübinger Poetikdozentur versteht Kimmich (2011) den Roman vorwiegend unter dem Zeichen der Authentizität sowie Elementen oraler Erzähltradition (die sie auf die mutmaßliche Verwendung von Tonträgern mit Aufnahmen von Zaimoğlus Mutter zurückführt). Man sollte jedoch diese Aussagen Zaimoğlus immer *cum grano salis* und unter Berücksichtigung der Selbstinszenierung des Autors sehen und gerade deshalb abrücken vom ohnehin etwas überholten Klischee der 'Authentizität' von Migrationsliteratur, um nicht Gefahr zu laufen, mit dieser Konzeption lediglich die alte 'Betroffenheitsliteratur' wieder aufzuwärmen (vgl.

Şenocak 2006, Cheesman 2008, Heinrichs 2011). Zudem wird hierdurch einer Konstruktion der Figur Leyla als eine weitere Variation der „geschundenen Suleika“ (Yeşilada 1997) Vorschub geleistet. Eine geschundene Suleika aber ist Leyla gerade nicht, obgleich der Text auch in der feuilletonistischen Debatte wie vor dem Hintergrund gesellschaftspolitischer Diskussionen (Karikaturen, Sarrazin, Minarett-Streit...) gern als 'authentischer Einblick' in eine (potentiell bedrohliche) Parallelwelt gelesen wurde (perlentaucher.de; Lüdke 2006; Rüdener 2006). Elste hingegen stellt knapp und prägnant dar, wie im Roman die Unterwerfung Leylas unter die Regeln und Gebote, denen sie fast durchwegs unhinterfragt gehorcht, nicht erfolgt durch die physische Übermacht des Vaters und somit durch brutale Gewaltausübung des Patriarchen gegenüber der geschundenen Suleika, sondern durch Internalisierung und damit durch eine Akzeptanz der herrschenden Zwänge und Gewalt als „unhintergehbare, quasi anthropologische Notwendigkeit“ (Elste 2011: 108). Dennoch, und hier ist Elstes ansonsten zweifellos überzeugende Analyse zu ergänzen, bleibt letztlich offen, ob und in welchem Umfang Leyla ihre verinnerlichteten Zwänge und Gebote „mit nach Deutschland“ nimmt (Elste 2011: 107). Leylas Familie bildet im Roman das konservative Gegenbild zu nahezu allen anderen Frauengestalten, angefangen von der kleinen Fulya, die nackt am Fenster tanzt (Zaimoğlu 2006: 15–17), über „Schwester Ipek“, die ein freizügiges Leben führt, raucht, sich schminkt und mit wechselnden Männern Liebesbeziehungen eingeht (Zaimoğlu 2006: 175f., 205, 374f.), bis hin zu der Istanbuler Dame Melek, die mit ihrem homosexuellen Mann eine Scheinehe führt und daneben ebenfalls ihre Affären pflegt (Zaimoğlu 2006: 431f.). Im Kontrast zu diesen Alternativentwürfen gründet Leyla ihre Identität als Tochter, Frau und Mutter zweifelsohne sehr stark auf denjenigen Werten und Maßstäben, welche sie seit Beginn der Erzählung von ihrem Umfeld vorgelebt und im wahrsten Sinn des Wortes eingebläut bekommt. Obschon sie auch mit anderen Lebensentwürfen in Kontakt kommt, positioniert sie sich auch in der Konfrontation mit diesen immer entschieden auf Seiten ihrer internalisierten Regeln und Gebote. Sie konstruiert und bekräftigt damit ihre Identität handelnd sowie verbal auch in der Gegenüberstellung mit alternativen Identifikationsangeboten stets aufs Neue, obgleich alle Frauen der Familie den ganzen Roman hindurch wiederholt ihren Hass auf Halid äußern (Zaimoğlu 2006: 14, passim, 520). Von einer Passivität im Sinne der geschundenen Suleika kann mithin aber keine Rede sein, ebensowenig wie von einer ihr nur zugeschriebenen, von anderen oktroyierten Identität.

Dennoch widersetzt sich Leyla gelegentlich und an zentralen Stellen des Romans sowohl den von außen an sie herangetragenen Erwartungen als auch, so steht zumindest zu vermuten, dem Regelsystem, welches sie ansonsten auch auf Kosten ihrer eigenen Gesundheit bejaht (vgl. Zaimoğlu 2006: 492). Dieser Widerstand gegen ihr Umfeld manifestiert sich im unmittelbaren Zusammenhang mit der Migration nach Deutschland. Diese ist Thema seit Leylas Verlobung mit Metin, dem „Schönen“ (Zaimoğlu 2006: 279, *passim*). Kurz danach erwähnt er seine Pläne, nach Deutschland zu gehen, und erhält knapp nach der Hochzeit auch wirklich ein Stipendium (Zaimoğlu 2006: 398f.). Bereits während Leylas Schwangerschaft reist er für mehrere Monate ab (Zaimoğlu 2006: 468), und nach der Geburt reisen Leyla, ihr Sohn und ihre Mutter erst nach dem Tod Halids nach (Zaimoğlu 2006: 521). Daneben erfährt der Leser noch im Rückblick von Leylas Schwestern Selda und Yasmin, dass sie bereits vor einiger Zeit vom Vater nach Deutschland geschickt worden waren, um dort in einer Fabrik zu arbeiten und Geld zu verdienen (Zaimoğlu 2006: 504). Leyla erhält einmal Geschenke von ihnen, übermittelt durch eine Freundin, die Leyla durch ihre Exotik und Freizügigkeit Angst macht und sie zugleich fasziniert (Zaimoğlu 2006: 503–508). Zaimoğlu thematisiert also in seinem Roman sowohl die unterschiedlichen Motivationsfaktoren und Begleitumstände, die zur Einwanderung türkischer Frauen nach Deutschland führten, als auch die Wirkung, die diese Konfrontation mit einer unbekanntem Welt auf sie hat. Eine dieser Wirkungen zeigt sich in der Weigerung Leylas, sich gemäß der an sie herangetragenen Erwartungen und Vorschriften zu verhalten: obgleich sie offenbar abgeschreckt ist von dem fremdartigen Land, an dem das Herz ihres Mannes Metin hängt (Zaimoğlu 2006: 348f.), bejaht sie doch diese für sie einzige Möglichkeit, ein anderes, neues Leben zu führen, und beharrt darauf, ihrem Sohn erst in Deutschland einen Namen zu geben (Zaimoğlu 2006: 507).

Namen haben gemeinhin einen sehr hohen Stellenwert für die Ausbildung der Identität. Man denke zum Beispiel an die Wichtigkeit einer Namensänderung bei einschneidenden Lebensänderungen; bei Hochzeiten etwa, oder bei Konversionserlebnissen wie dem Eintritt in ein Kloster. Der Name dient dabei maßgeblich als Indikator der (neuen) Identität, während umgekehrt durch den Raub des eigenen Namens, beispielsweise durch die ausschließliche Identifikation über eine zugeteilte (Häftlings-)Nummer, auch eine Auslöschung der Identität erzielt wird. Der Name sei „der Erinnerung ein Merkmal“ (Frieze 1998: 27; vgl. auch Assmann 2010: 39), er hat „identitätsstiftende Funktion einzig durch die Erinnerung und das Gedächtnis“ (Stiegler 1994: 20). Indem

also Leyla ihrem Sohn seinen Namen erst zu einem bestimmten, in die Zukunft verlagerten Zeitpunkt zu geben beabsichtigt, lässt sie seine Identität vorerst unbestimmt; sie verändert damit seine Geschichte und beraubt ihn gewissermaßen eines Teils seiner Erinnerung (symbolisch gesprochen; praktisch dürfte es für den Säugling wohl kaum einen Unterschied machen, ob er seinen Namen im Alter von 3 oder von 8 Wochen erhält). Sie entzieht ihn damit jedoch zugleich symbolisch auch dem Zugriff eines festen kulturellen Systems, in welchen sie ihn durch die Namensgebung einreihen würde. Indem Leyla also stellvertretend ihren Sohn dem unmittelbaren Zugriff der Welt, aus welcher sie stammt und in welcher sie sich selbst zutiefst verwurzelt weiß, entzieht, entwirft sie zugleich auch sich selbst neu als ein Subjekt, welches zumindest potentiell ebenfalls in der Lage ist, sich von der 'anthropologischen Notwendigkeit' der es umgebenden Strukturen zu distanzieren und sich selbst in Auseinandersetzung damit neu zu entwerfen.

Bourdieu bezeichnet mit Ziff den Akt der Namensgebung geradezu als ein Erzwingen von Identität (Bourdieu 1990: 77). Diese fixierende Funktion zur Identitätszuschreibung unterläuft beispielsweise auch Fatih Akin in seinem Film *Gegen die Wand*, wenn er Cahit auf die Frage nach der Bedeutung seines Namens – türkische Namen hätten doch alle „so eine schöne Bedeutung“ – abwehrend mit „Ist das so?“ reagieren lässt (Akin 2004, 07:22–24). Cahit weigert sich, seinem Namen die objektive Macht zuzuerkennen, die er gesellschaftlich gemeinhin ausübt, und deckt damit auf, was Bourdieu als Medium sozialer Machtausübung unter dem Deckmantel schlichter Benennung sichtbar macht (Bourdieu 1990: 79). „Der Name [...] modifiziert sowohl die Wahrnehmung von sich selbst als auch die Selbstbeziehung. Andererseits beeinflusst der Eigenname die Wahrnehmung durch die anderen und das Erscheinungsbild für sie“ (Stiegler 1994: 66). Der Name bildet damit, wie die Familie, eine Schnittstelle von Individuum und Gesellschaft. Indem Leyla sich also dem Akt der Namensgebung entzieht, entzieht sie sich zugleich der mythologisch überhöhten Genealogie der Familiengeschichte und tritt heraus aus dem sich notwendig und deterministisch fortschreibenden Mythos Familie. Ihren eigenen Namen kann sie nicht verweigern; hierzu hat sie auch das sie umgebende System, wie Elste zeigt, viel zu fest internalisiert. In der Weigerung jedoch, ihren Sohn ebenfalls einzuschreiben in diesen vor-bewussten, damit mythologischen, familiär-genealogischen Sinnzusammenhang, vollzieht sich ein Ablösungsprozess, der als eine aktive Umkonstruktion ihrer Identität in Relation zu ihrer Familie betrachtet werden kann.

Elste liest den normativen Kosmos, in welchem Leyla sich befindet, als ein System prinzipiell subjektfeindlicher Zwänge (Elste 2011: 107). Indem Leyla darauf verzichtet, ihrem Sohn einen Namen zu geben und ihn damit zu einem unverwechselbaren Individuum zu machen, vollzieht sie den letzten, konsequenten Schritt der von Elste konstatierten Subjektfeindlichkeit – und überschreitet sie zugleich, da in dieser Weigerung, die genau genommen nur konsequent sein sollte, bereits die Auflösung dieser Subjektfeindlichkeit liegt. Leyla entzieht mit dieser Weigerung, ihren Sohn zu benennen, zugleich ihn und sich selbst besagter Subjektfeindlichkeit, da sowohl sie durch ihre regelbrechende Weigerung als auch er durch seine einzigartige Namenlosigkeit erst zum selbstbestimmten und unverwechselbaren Subjekt werden können. Deshalb steht, entgegen der Annahme Elstes, durchaus auch noch nicht fest, in welchem Umfang Leyla auch in Deutschland an ihren internalisierten Regeln und Geboten festhalten wird. Ihr Entschluss, nach ihrer Ankunft „den Wolf [zu] streicheln“ (Zaimoğlu 2006: 525), sich also den mit der Migration verbundenen Gefahren und Risiken sowie ihren eigenen Ängsten zu stellen, weist darauf hin, dass Leyla nicht nur für ihren Sohn eine neue Konzeption von Identität im Sinn hat, sondern auch ihre eigene möglicherweise relativieren und in eine neue, transkulturelle Identität auflösen wird. Die Beantwortung dieser Frage hängt jedoch wohl auch – so kann man zumindest die Lesart Elstes verstehen – entscheidend davon ab, welchen Stellenwert man der Individualität als einem Verhalten *entgegen* dem sozialen Umfeld beimisst (statt, wie ebenfalls denkbar, sie als Verhalten *innerhalb* des Umfelds zu verstehen; vgl. Abels 2010: 297). Elste liest Leylas Entwicklung augenscheinlich angelehnt an ein Bezugsmodell, bei welchem die Internalisierung von Werten und Normen eine entscheidende Motivation für das rollengerechte und erwartungskonforme Handeln des Menschen in der Gesellschaft darstellt: „[j]edes Individuum ist – überflüssig das zu sagen – ein 'Kind' seiner Kultur und Gesellschaft und natürlich der besonderen Erfahrungen, die es innerhalb der beiden Systeme gemacht hat“ (Parsons 1977: 84). Demzufolge ist Identität nach Parsons zum einen ein Strukturbegriff, und zum anderen gleichzeitig auch ein Funktionsbegriff insofern, als Identität für ihn als zugrunde liegendes Orientierungsmuster gilt, mit dessen Hilfe die gemachten Erfahrungen und daraus resultierenden Ansprüche und Erwartungen immer wieder integriert werden. In diesem Sinne ist sein Identitätskonzept ein konservatives, also bewahrendes, und relativ statisches, da es wechselnde und divergierende Erfahrungen – wie sie nicht nur charakteristisch für unsere heutige Umwelt, sondern besonders auch für Migration sind – als potentielle Gefährdung der Identität bewertet.

Dem gegenüber finden sich in Zaimoğlu Text jedoch mehrere Hinweise darauf, dass ein solches Identitätsmodell der Entwicklung Leylas, wie sie im Roman vermittelt wird, nicht gerecht wird. So kommt der Sprache als Instrument der Machtausübung eine entscheidende Rolle zu: „Leyla is an effect of the language that surrounds her [...] She is an often uncomprehending observer of events, rather than a sovereign manipulator of sense, and a conduit for other people's language, which reveals its collective, prepersonal origin“ (Littler 2007: 181). Ein Beispiel für diese Form sprachlicher Fremdbestimmtheit Leylas sind die formelartigen Verhaltensmaßregeln, die sie unreflektiert wiederholt (zuerst Zaimoğlu 2006: 9–14), oder das ebenfalls refrainartig wiederholte „Sagt meine Mutter“ (zuerst Zaimoğlu 2006: 9–14). Jedoch bleibt sie, so richtig diese Beobachtung zweifellos für die Kinder- und Jugendjahre Leylas ist, nicht durchgängig bestimmt von fremder Sprache. Dagegen spricht zunächst die mehrperspektivische Erzählweise, welche bereits angesprochen wurde und die durch einen Wechsel in der Fokalisierung entsteht. Wir erhalten so beispielsweise auch „access“ zum „paranoid and self-contradictory mindset“ des Vaters (Littler 2007: 179). Ebenso wird mehr erzählt als Leyla sehen/wissen/verstehen kann: „the narrative often points beyond the limits of her vision“ (Littler 2007: 179). Besonders im Familienroman trägt die Brechung einer einheitlichen Erzählperspektive dazu bei, auch den Anspruch auf Deutungshoheit innerhalb der Familiengeschichte zu brechen und einen Raum zu öffnen für mögliche alternative, in die Zukunft, nicht die Vergangenheit gerichtete, Entwürfe von Identität und Familie (Marx 2010: 135–36). Auch bei Zaimoğlu werden durch dieses multiperspektivische Erzählen der Deutungsanspruch Halids und die Passivität Leylas gleichermaßen relativiert und aufgebrochen. Ebenso bildet sich in Leylas eigener Sprachverwendung ein Ablösungsprozess ab, der kulminiert in ihrem Akt der Rebellion, ihrem Sohn (vorerst, im Umfeld der noch vom Vater geprägten Familie) keinen Namen zu geben und ihn so dem Einfluss fremder Sprache, unter welcher sie selbst bislang stand, zu entziehen. So schreibt auch Littler: „Only after her father's death is she able to leave with her mother and child to join her husband in Germany“ (Littler 2007: 181).

Auch an der Benennung dieses Vaters selbst zeigt sich eine parallele Entwicklung. Ihr Vater wird im Verlauf des Textes, in den Passagen, deren Fokalisierung Leyla folgt, zunächst überwiegend anonym-distanziert als „Mann meiner Mutter“ (Zaimoğlu 2006: 16, passim), später als „Nährvater“ (Zaimoğlu 2006: 97, passim) und schließlich zumeist als Halid Bey, Vater und Mitglied der Familie, bezeichnet. Dies zeigt zum einen, wie Leyla nach und nach ihr

Umfeld und die darin geltenden Regeln internalisiert, indem sie ihren Vater als namentlich genanntes Familienmitglied anerkennt und eingliedert, zum anderen auch die Distanzierung, die in der Nennung seines Eigennamens liegt. Wie gezeigt, bindet sie ihn dadurch zugleich ein in die 'mythologische Matrix' Familie und erkennt ihm Individualität, Einzigartigkeit und Unverwechselbarkeit zu, was darauf hinweist, dass sie zum anderen durch ihre gestiegene und weiterentwickelte Reflexionsfähigkeit nun auch in der Lage ist, die sie umgebenden und vom Vater aufgestellten Regeln und Verbote selbst aus kritischer Distanz wahrzunehmen und reflektiert zu beurteilen. Abels zeigt, dass die Entwicklung einer 'modernen' Konzeption von Identität ganz maßgeblich mit der historischen Entwicklung einer Idee von *Individualität* verknüpft ist: „Die Geschichte der *Individualität* beginnt in dem Augenblick, wo sich das Individuum den Erfolg seines *Handelns* bewusst zurechnet“ (Abels 2010: 17). Für Leyla gilt Ähnliches: je mehr sie dazu kommt, sich selbst Erfolge wie Misserfolge ihres Handelns zuzurechnen, umso mehr wird sie zum Individuum und entwickelt damit eine eigene Auffassung von Identität. Umso mehr aber erkennt sie auch anderen diese Individualität zu und spricht von ihrem Vater nicht länger als „Mann meiner Mutter“ – Definition über die sozial-familiäre Position – oder dem „Nährvater“ – Definition über die gesellschaftliche Rolle und Funktion – sondern von „Halid“ oder „Halid Bey“, einem mit einem eigenen Namen versehenen Individuum, dessen Verhalten ebenfalls nicht gottgegeben und unveränderlich ist, sondern vielmehr ihm als einzelner Person zuzurechnen. Individualität entsteht innerhalb einer Gesellschaft oder Gemeinschaft entsprechend immer dort, wo eine etablierte Ordnung in Frage gestellt wird (Abels 2010: 24).

Dabei handelt es sich um einen allmählichen Prozess:

Je unkontrollierbarer für Menschen ein bestimmter Geschehensbereich ist, umso affektiver ist ihr Denken über diesen Geschehensbereich, und je affektiver, je phantasiegesättigter ihr Denken über diesen Geschehensbereich ist, umso weniger sind sie in der Lage, sich sachgerechtere Modelle dieser Zusammenhänge zu bilden und dementsprechend die Zusammenhänge in höherem Maße zu kontrollieren (Elias 1971: 173–74).

Leylas Perspektive entwickelt sich; ist sie zunächst kaum in der Lage, die Dynamiken innerhalb ihrer Familie zu durchschauen und ist demnach die Erzählung ihrer frühen Kindheit 'affektiv' und 'phantasiegesättigt', voller magischer Vorschriften und Rituale (Zaimoğlu 2006: 85f.), so ändert sich diese Sicht nach und nach, und es gelingt ihr, zu einem selbstbestimmten Individuum heranzuwachsen, das seinen eigenen, inneren Geboten und Vorschriften folgt. In

Familienromanen der Migrationsliteratur ist häufig ein Dreischritt von "construction", "deconstruction" und "reconstruction" von Identifizierungsmustern zu beobachten (Boelhower 1989: 164; er bezieht sich zwar auf „ethnic trilogies“, die Struktur ist aber m.E. übertragbar und nicht auf drei separate Romane angewiesen). In Leylas früher Kindheit findet die 'construction' ihres Umfeldes statt samt aller undurchschaubaren Notwendigkeiten wie: „[i]ch darf mir die Fingernägel nicht nachts schneiden“ (Zaimoğlu 2006: 85), oder dem Verhalten, das die wenigsten Prügel vom Vater verspricht. Doch im Keim ist bereits angelegt, was schließlich im Laufe ihres Heranwachsens zu einer allmählichen 'deconstruction' dieser Umgebung wird: „ich glaube nicht daran, ich glaube nicht“ (Zaimoğlu 2006: 87). Diese Dekonstruktion, nicht nur für den Leser, sondern auch für Leyla, wird weiterhin vorangetrieben durch die Gegenüberstellung mit alternativen Lebensentwürfen anderer Figuren sowie durch die Gespräche innerhalb der Familie selbst. Emine kämmt etwa ihrer Tochter Leyla die Haare und verspricht ihr dabei schließlich: „Eine Frau mit langem Haar vollbringt Machttaten“ (Zaimoğlu 2006: 96; nach dieser Passage fällt auch das erste Mal die Bezeichnung 'Nährvater' statt 'Mann meiner Mutter' für Halid). Das Bild der Haare wird nochmals aufgegriffen als Emine Leyla die Haare wäscht und dabei ihrem Ärger über Halid, „den Verbrechervater“ Luft macht (Zaimoğlu 2006: 165). Auch hier findet also eine Dekonstruktion der Machtposition Halids und der von ihm postulierten Gottgefälligkeit seines Verhaltens statt (Zaimoğlu 2006: 81f.) – wiederum, nebenbei bemerkt, als Machtausübung über die Sprache, indem die Benennung des Kopftuchs als 'Schamtuch' durch die positive Bewertung der Haare, welche ja eigentlich versteckt werden sollten, implizit hinterfragt und konterkariert wird. Die 'reconstruction' schließlich tritt durch Leylas Entwurf einer neuen, selbstbestimmten Identität zu Tage in dem Moment, in dem sie sich dazu entschieden hat, nicht mehr fremdbestimmt den Vorschriften anderer zu folgen, sondern aus der Tradition ausgelagert in einem Akt der Neugründung eine neue, familiäre Bezugsgemeinschaft im Einwanderungsland und damit eine eigenständige Identität zu entwerfen.

Zaimoğlu greift in seinem Roman sowohl das Bild der rückständigen, 'barbarischen' Osttürkei auf, die Herablassung gegenüber "Menschen mit [...] Ostakzent" und den "Sitten bei den Wilden" (Zaimoğlu 2006: 290, 341), als auch das Idealbild vom 'gelobten Land Deutschland', auf welches die Einwanderer ihre ganze Hoffnung setzen, es "lieben" und "den Wolf streicheln" wollen (Zaimoğlu 2006: 525). Er spielt bewusst mit zahlreichen Klischees und Zuschreibungen, und dennoch bietet er seinen Lesern kein statisches Schwarz-

Weiß-Bild voller Stereotype und Stigmatisierungen. Einerseits geschieht das durch die sensibel mitwachsende Erzählperspektive Leylas, die sich entwickelt vom naiven Mädchen, das Erziehungsweisheiten seiner Eltern und Geschwister nachplappert und kaum versteht, was um es herum vorgeht, hin zu einer reflektierten, bewusste Entscheidungen treffenden Frau. Andererseits entsteht ein differenziertes Bild auch durch die zahlreichen Figuren rund um Leylas Familie, welche jede für eine Alternative, einen Gegenentwurf zu Leyla und ihrem Leben stehen, die in ihrer Eigenständigkeit ausgestaltet und ohne Urteil einer übergeordneten Erzählinstanz neben Leyla und ihrer Perspektive mit bestehen. Gerade dadurch werden die vordergründig bestehenden Stigmatisierungen wie das Bild der 'geschundenen Suleika' letztlich relativiert und aufgelöst. Zuletzt zeigt sich die Entwicklung, die Leyla durchläuft, ganz deutlich an ihrer Entscheidung, ihrem Sohn erst in Deutschland einen Namen zu geben und damit nicht die vorbewusst-mythologischen Deutungszusammenhänge ihrer eigenen Kindheit und ihrer Familie einfach fortzusetzen, sondern im Gegenteil in einem Akt der Rekonstruktion ihrer eigenen Identität in Deutschland und damit im unmittelbaren Kontext der Migration einen alternativen Familienentwurf zu gestalten und aufzubauen. Demnach entbehrt auch der 'Plagiatsstreit' letzten Endes jeder Grundlage, ist aber bezeichnend für die eingenommenen Perspektiven: im Plagiatsstreit dominierte eine rein (auto)biographische, individuelle Lesart, während doch vielmehr „the 'memories' in both novels are not just personal and individualized, but collective, cultural knowledge“ (Littler 2007: 178). Beide Texte sind „cartographic rather than archaeological ventures, mapping something new, not just tracing a Turkish past that we presume to know“ (Littler 2007: 178). Wenn wir uns diese Lesart der neuen Familienromane aus der Migrationsliteratur zu eigen machen und sie „not for their *representation* of a known world in the past, but for intimations of a Turkish-German future“ (Littler 2007: 188) lesen, so kann es gelingen, sie produktiv einzugliedern in ein gewandeltes, auch außerhalb rein deutsch-deutscher Vergangenheit liegendes, kollektives Gedächtnis und damit ein offeneres, der Vielfalt bewussteres Deutschland. Und glaubt man Leyla selbst, so ist ein solches Umdenken gar nicht so viel verlangt: angesprochen auf die Schwierigkeiten, die für ihren Sohn in der späten Benennung liegen könnten, antwortet sie ruhig: „Er wird sich umgewöhnen, es wird ihm schon nicht schwerfallen“ (Zaimoğlu 2006: 507).

Literaturverzeichnis

- Abel, Julia / Zaimoğlu, Feridun** (2006): „Migrationsliteratur ist ein toter Kadaver'. Ein Gespräch“, in: Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): *Literatur und Migration. Sonderband Text + Kritik*, München, S. 159–166.
- Abels, Heinz** (2010): *Identität. Lehrbuch*, 2., überarbeitete und erweiterte Auflage, Wiesbaden.
- Akın, Fatih** (2004): *Gegen die Wand*, DVD, Universal Pictures Germany, 116min.
- Anderson, Benedict** (2005): *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts*, Übers. Benedikt Burkardt, 2., erw. Auflage, Berlin.
- Assmann, Aleida** (2010): *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, 5., durchgesehene Auflage, München.
- Baumgärtel, Bettina** (2000): *Das perspektivierte Ich. Ich-Identität, und interpersonelle und interkulturelle Wahrnehmung in ausgewählten Romanen der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*, Würzburg.
- Beck, Ulrich** (2001): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Nachdruck der ersten Auflage, Frankfurt/Main.
- Berger, Brigitte / Berger, Peter L., Kellner, Hansfried** (1975): *Das Unbehagen in der Modernität*, Frankfurt/Main.
- Boelhower, William** (1989): „Ethnic Trilogies: A Genealogical and Generational Poetics“, in: Sollors, Werner (Hg.): *The Invention of Ethnicity*, New York, S. 158–175.
- Bourdieu, Pierre** (1990): „Die biographische Illusion“, in: *BIOS 1990* (Heft 1), S. 75– 81.
- Brunner, Maria** (2009): "Parallele kulturelle Identifikationsräume in F. Zaimoğlu *Leyla* und E. S. Özdamars Roman *Das Leben ist eine Karawanserei* oder Absorption von Textteilen?", in: Rácz, Gabriella / Szabó, László V. (Hg.): *Der deutschsprachige Roman aus interkultureller Sicht*, Wien, S. 31–52.
- Cheesman, Tom** (2008): „For Feridun Zaimoğlu's *Leyla*: Crime Facts and Fiction“, in: *German as a foreign language*, Jg. 9, Nr. 3, 2008, S. 4–25.
- Dayioğlu-Yücel, Yasemin** (2005): *Integritätsverhandlungen in türkisch-deutschen Texten von Şenocak, Özdamar, Ağaoğlu und der Online-Community vaybee!*, Göttingen.
- Eichenberg, Ariane** (2009): *Familie – Ich – Nation. Narrative Analysen zeitgenössischer Generationenromane*, Göttingen.
- Eigler, Friederike** (2005): *Gedächtnis und Geschichte in Generationenromanen seit der Wende*, Berlin.
- Elias, Norbert** (1971): *Was ist Soziologie?*, München: Juventa.
- Elste, Nico** (2011): „Der Feind in mir. Die Inszenierung von Kultur als verinnerlichter Zwang in Feridun Zaimoğlu's *Leyla*“, in: Fischer, Michael / Seelmann, Kurt (Hg.): *Körperbilder. Kulturalität und Wertetransfer*, Frankfurt/Main, S. 97–110.

- Friese, Heidrun** (1998): „Identität: Begehren, Name und Differenz“, in: Assmann, Aleida / Friese, Heidrun: *Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität* 3, Frankfurt/Main, S. 24–43.
- Geier, Andrea / Süselbeck, Jan** (Hg.) (2009): *Konkurrenzen, Konflikte, Kontinuitäten. Generationenfragen in der Literatur seit 1990*, Göttingen.
- Greenfield, Susan** (2011): *You and Me. The Neuroscience of Identity*, London.
- Gutjahr, Ortrud** (2006): „Von der Nationalkultur zur Interkulturalität. Zur literarischen Semantisierung und Differenzbestimmung kollektiver Identitätskonstrukte“, in: Razbojnikova-Frateva, Maja / Winter, Hans- Gerd (Hg.): *Interkulturalität und Nationalkultur in der deutschsprachigen Literatur*, Dresden, S. 91–121.
- Heinrichs, Petra** (2011): *Grenzüberschreitungen: Die Türkei im Spiegel deutschsprachiger Literatur*, Bielefeld.
- Hill, Paul B., Kopp, Johannes** (2013): *Familiensoziologie. Grundlagen und theoretische Perspektiven*, 5., grundlegend überarbeitete Auflage, Wiesbaden.
- Keupp, Heiner** (2012): „Familie ist auch nicht mehr das, was sie mal war. Von der selbstverständlichen Matrix zum Balanceakt“, in: Holdenried, Michaela / Willms, Weertje (Hg.): *Die interkulturelle Familie. Literatur- und Sozialwissenschaftliche Perspektiven*, Bielefeld S. 27–44.
- Kimmich, Dorothee** (2011): „Metamorphosen einer Biographie. Bemerkungen zu Feridun Zaimoğlu's 'Leyla'“, in: Schütt, Rüdiger (Hg.): *Feridun Zaimoğlu in Schrift und Bild. Beiträge zum Werk des Autors und Künstlers*, Kiel, S. 57–67.
- Knapp, John V.** (2014): „On Family“, in: Ders. (Hg.): *Critical Insights: Family*, Salem Press, mit Zugriffsbeschränkung verfügbar unter: http://www.literature.salempress.com/doi/abs/10.3331/CIFamily_0000 [16.03.14]
- Konuk, Kader** (2001): *Identitäten im Prozeß. Literatur von Autorinnen aus und in der Türkei in deutscher, englischer und türkischer Sprache*, Essen.
- Krappmann, Lothar** (2000): *soziologische Dimensionen der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen*, 9. Auflage, Stuttgart.
- Littler, Margaret** (2007): „Anatolian Childhoods: Becoming Woman in Özdamar's *Das Leben ist eine Karawanserei* and Zaimoğlu's *Leyla*“, in: Joshua, Eeoma / Vilain, Robert (Hg.): *Cultural Exchange in German Literature* (= Edinburgh German Yearbook, Vol. 1), Rochester / New York, S. 176–190.
- Lüdke, Martin** (2006): „Nicht ohne meine Tochter zu schlagen“, in: *Die Zeit. Literaturbeilage*, Nr. 12, 16.03.2006, verfügbar unter: <http://www.zeit.de/2006/12/L-Zaimoğlu-TAB> [01.04.14]

- Marx, Friedhelm** (2010): „Familienkatastrophen. Über die Erzählfigur des Familienfestes in der Gegenwartsliteratur“, in: Costagli, Simone / Galli, Matteo (Hg.): *Deutsche Familienromane. Literarische Genealogien und internationaler Kontext*, München, S. 131–41.
- Neubauer, Jochen** (2011): *Türkische Deutsche, Kanakster und Deutschländer. Identität und Fremdwahrnehmung in Film und Literatur: Fatih Akin, Thomas Arslan, Emine Sevgi Özdamar, Zafer Şenocak und Feridun Zaimoğlu.*(= Epistemata. Würzburger wissenschaftliche Schriften, Band 733 – 2011), Würzburg.
- Özdamar, Emine Sevgi** (1994): *Das Leben ist eine Karawanserei, hat zwei Türen, aus einer kam ich rein, aus der anderen ging ich raus*, Köln.
- Parsons, Talcott** (1977): "Der Stellenwert des Identitätsbegriffs in der allgemeinen Handlungstheorie", in: Döbert, Rainer, /Habermas, Jürgen / Nunner-Winkler, Gertrud (Hg.): *Entwicklung des Ichs*, Köln, S. 68–88.
- Popenoe, David** (1993): „American Family Decline 1960-1990: A Review and Appraisal“, in: *Journal of Marriage and Family* 55 (3), S. 527-542.
- Razbojnikova-Frateva, Maja / Winter, Hans-Gerd** (2006): „Vorwort“, in: Dies. (Hg.): *Interkulturalität und Nationalkultur in der deutschsprachigen Literatur*, Dresden, S. 9 – 20.
- Reidy, Julian** (2012): *Vergessen, was Eltern sind. Relektüre und literaturgeschichtliche Neusituierung der angeblichen Väterliteratur*, Göttingen.
- Reidy, Julian** (2013): *Rekonstruktion und Entheroisierung. Paradigmen des 'Generationenromans' in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*, Bielefeld.
- Ricoeur, Paul** (1991): „Narrative Identity“, in: *Philosophy Today* 35 (Frühj. 1991), Übers. Mark S. Muldoon, ProQuest S. 73–81.
- Rösch, Heidi** (1992): *Migrationsliteratur im interkulturellen Kontext*, Frankfurt/Main.
- Sánchez-Arce, Ana María** (2014): „Identity and Form in Contemporary Literature: An Introduction“, in: Dies. (Hg.): *Identity and Form in Contemporary Literature*, New York: Routledge.
- Schulte, Axel** (2000): *Zwischen Diskriminierung und Demokratisierung. Aufsätze zu Politiken der Migration, Integration und Multikulturalität in Westeuropa*, Frankfurt/Main.
- Şenocak, Zafer** (2006): „Authentische Türkinnen“, in: TAZ, 10.06.2006, S. 13.
- Simmel, Georg** (2006 [1903]): *Die Großstädte und das Geistesleben*, 1. Aufl., Frankfurt/Main.
- Welzer, Harald / Moller, Sabine / Tschuggnall, Karoline** (Hg.) (2002): *"Opa war kein Nazi". Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis*, Frankfurt/Main.
- Welzer, Harald** (2004a): "Schön unscharf. Über die Konjunktur der Familien- und Generationenromane", in: *Literatur. Beilage zu Mittelweg* 36 (1/2004), S. 53– 64.

- Welzer, Harald** (2004b): „Erinnern. Im Gedächtniswohnzimmer. Warum sind Bücher über die eigene Familiengeschichte so erfolgreich? Ein ZEIT-Gespräch mit dem Sozialpsychologen Harald Welzer über das private Erinnern“, in: *Die Zeit* (25.03.2004), verfügbar unter: www.zeit.de/2004/14/st-welzer [01.04.14]
- Yeşilada, Karin** (1997): „Die geschundene Suleika. Das Eigenbild der Türkin in der deutschsprachigen Literatur türkischer Autorinnen“, in: Howard, Mary (Hg.): *Interkulturelle Konfigurationen. Zur deutschsprachigen Erzählliteratur von Autoren nichtdeutscher Herkunft*, München, S. 95–114.
- Zaimoğlu, Feridun** (2006): *Leyla*, Köln.